



Udo Bernbach (Hg.):
In den Trümmern der
eigenen Welt.
Richard Wagners „Der
Ring des Nibelungen“.

Dietrich Reimer Verlag
Berlin-Hamburg 1989,
275 S., 34 DM

■ Die Sonderstellung von Wagners „Ring“ manifestiert sich auch in einer Fülle von Buchpublikationen. Die nun vorliegenden Vorträge der Hamburger „Ring“-Vorlesung sind aber nicht nur irgendein weiterer Band. Diese Vorlesungsreihe wandte sich gezielt an ein verständiges und interessiertes Publikum über die Studentenschaft hinaus. Dementsprechend breit war die Thematik aufgefächert. Vor allem aber waren nicht etwa Apologeten des Werkes als Referenten gewonnen. Sabine Zurmühl, Jahrgang 1947, ist eine engagierte Autorin in der Frauenbewegung; ihre Analyse des „Tochter-Mythos“ um Brünnhilde geht gezielt feministische Wege – und bringt spannende neue Aspekte. Auch Dieter Schicklings Untersuchung über Männer und Frauen im „Ring“ verfolgt Leitlinien einer „emanzipatorischen Psychologie“ und verläßt gewohnte Sichtweisen. Insgesamt sind die Bahnen üblicher ästhetisierender Betrachtungsweisen und musikologischer Feinheiten verlassen. Das gilt für Dieter

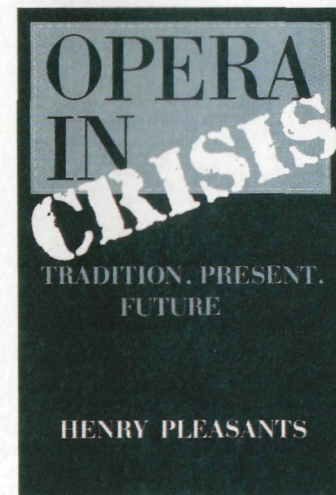
Schnebels Aufsatz über den „Ring als Gesamtkunstwerk“ gerade auch deshalb, weil er von den Regieanweisungen und der Partitur ausgeht und zeigt, wie daraus Lichtprozesse und Raumkonzeptionen abzuleiten sind, die weit über das „Rückwärtsdenken“ sogenannter werktreuer Interpreten hinausgehen. Und wenn ein Politikwissenschaftler wie Udo Bernbach über den politischen Gehalt des „Ring“ laut nachdenkt, so sind die unter „Destruktion der Institution“ zusammengefaßten Gedanken auch eher geistiger Zündstoff als übliche Wagner-Interpretationen.

Das gilt in besonderem Maße für Herfried Münklers Analyse des „Nibelungen-Mythos in der politischen Symbolik des 20. Jahrhunderts“. Er verfolgt die Linien deutscher „Mytho-Logik“, die sich aus dem Wilhelminismus bis zu Hitlers Untergangphantasien bzw. -realitäten ziehen lassen. Ein spezielles Verdienst des Bandes ist aber, daß er den kompletten Text und den ebenso umfang- wie gehaltreichen An-

Mit einem aktuellen Ergänzungsband glänzt – ganz im Gegensatz zur kürzlich als Taschenbuchausgabe veröffentlichten MGG (Musik in Geschichte und Gegenwart) – das Riemann-Musiklexikon in 5 Bänden, das nunmehr in der Serie Piper/Schott erscheint (98 DM).



merkungsapparat von Hartmut Zelinskys Vortrag „Die deutsche Losung Siegfried – oder die ‚innere Notwendigkeit‘ des Juden-Fluches im Werk Richard Wagners“ dokumentiert. Eben weil Zelinsky der Nachweis des Antisemitismus in Wagners Denken und Schreiben und Kunstschaffen so stringent gelingt, wird er ja boykottiert und wissenschaftlich diskriminiert. Wolf-Dieter Peter



Henry Pleasants:
Opera in Crisis.
Tradition, Present,
Future.

Thames and Hudson
London 1989
128 S., 11.95 £

■ Der Amerikaner Henry Pleasants, langjähriger Musikkorrespondent u.a. der New York Times und seit 1967 aus London für den International Herald Tribune tätig, ist vorrangig in der angelsächsischen Opernszene gut bewandert, gilt aber generell als einer jener seltenen Feuilletonisten mit subtiler Fachkenntnis in bezug auf die menschliche Stimme. Mit gezielten Seitenhieben scheint er in seinem Buch bewußt jene Clique provozieren zu wollen, welche die Kunstgattung Oper ohne Rücksicht auf ihre Inhalte als Selbstbefriedigungsspielfeld betrachtet. Pleasants trifft die ‚Producers‘ ebenso scharf wie diejenigen, die glauben, der Oper in Film und Fernsehen mit

Hilfe verzerrender Nahaufnahmen und anderer visueller Tricks zusätzlich ihre eigene Interpretation aufoktroieren zu müssen. Der Autor legt sich mit dem Jetset-Verhalten von Sängern an, meditiert über den Anspruch des Publikums auf ein hohes C, mokiert sich über ein falsches Appogiaturverständnis und vieles mehr. Wenngleich präzise und mit Leidenschaft formuliert, sollte man seine erfrischenden, häufig polemisch akzentuierten Denkanstöße allerdings nicht immer für bare Münze nehmen. Viele seiner Thesen sind vorsätzlich überspitzt und somit anfechtbar. Daneben enthält die Zusammenfassung von 15 über einen längeren Zeitraum entstandenen Essays, deren Schwerpunkte immer wieder die Ursachen einer kaum zu leugnenden Opernkrise brandmarken, dabei aber wenig Rücksicht auf evolutionäre Strukturveränderungen nehmen, eine Reihe interessanter Fakten, Hinweise, Anekdoten, Einblicke und Zitate. Diese ehrliche und daher nützliche Streitschrift basiert mehrheitlich auf in Großbritannien gesammelten Eindrücken und Erfahrungen, was gerade deshalb die Gefahr der Einzigkeit in sich birgt, weil man in England über keine nennenswerte Operntradition verfügt und daher häufig von einem Extrem in das andere verfällt. Gleichwohl verdient Henry Pleasants doch, von allen aktiven wie passiven Opernenthusiasten aufmerksam und kritisch gelesen zu werden. Ein deutsches Äquivalent täte not.

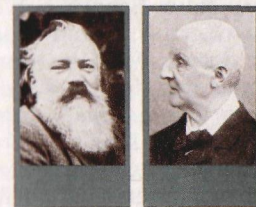
Hans-Theodor Wohlfahrt

Peter Gülke:
Brahms und Bruckner.
Zwei Studien.

Bärenreiter-Verlag
Kassel/Basel 1989
145 S., 29,80 DM

■ Daß die literarische Form des „Essay“ auch heute noch läuternd und impulsiv, schwergewichtig-konzen-

PETER GÜLKE BRAHMS BRUCKNER



Zwei Studien

BÄRENREITER

triert und doch von sprühendem Geist sein kann, zeigt Peter Gülke in zwei so beispielhaften wie unkonventionellen Studien. Das Außergewöhnliche der beiden knappen und präzisen Texte liegt in der Universalität, mit der Gülke Aspekte zu verbinden weiß, die normalerweise ihr solides literarisches Eigenleben führen. Kompositions-

technische und musikästhetische Gesichtspunkte sind dabei so spannungsreich und schlüssig verzahnt, wie es sich nur ein Autor leisten kann, der als Forscher und kritischer Denker nicht minder kompetent ist wie als praktischer Musiker, Dirigent und Musiktheoretiker. Die innere wie die gesellschaftliche Physiognomie der Komponisten wird zusätzlich nicht um der essayistischen Pointe willen, sondern zur Erhellung der musikalischen Vision in die Diskussion einbezogen; das biographische Moment – hier Aura, dort Kontrapunkt und anderswo Katalysator – ist dabei ein höchst eigenwilliger Partner der musikalisch immanenten Faktur.

Ein fortgeschrittenes Verständnis romantischer Harmonik, sinfonischer Architektur und musikalisch-poetischer Chiffren wird beim Leser vorausgesetzt; die Lebendigkeit der Sprache und die unideologische Gesamtschau entschädigt jedoch den

bis an die Grenze geforderten Leser. Gülke meidet die antiquierten Denkplattformen emphatischer Ästhetik ebenso wie ihren modischen Gegensatz; er bedient sich nicht der spezifischen Adorno- oder modifizierten Dahlhaus-Brille. Dem offiziellen, aber auch dem verborgenen Strom abendländischen Denkens wird jedoch immer wieder in verblüffender Schärfe Raum gegeben; dabei erhalten Mystiker wie Jakob Böhme und Meister Eckart keine geringeren Rollen als etwa Goethe oder Freud. Indem Gülke so von ganz unterschiedlichen Positionen her den Bogen spannt, gelingt ihm plötzlich der Durchbruch in einen wesenhaft-archaischen Impuls der Musik. Anton Bruckners persönlichste Bekenntnisse etwa („Die wollen, daß ich anders schreibe. Ich könnt's ja auch, aber ich darf nicht... Ihm muß ich einmal Rechenschaft ablegen. Wie stünde ich... vor unserem Herrgott da, wenn ich den anderen folgte und nicht

ihm“) werden so den kleinkarierten Denunziationen des Zeitgeistes (an denen sich ja auch Hanslick beteiligt hatte) entrissen und in eine geschichtliche Perspektive gesetzt, in der Joachim von Fiore und Thomas Müntzer, aber auch Luther und Rousseau lebendig werden – Bruckners „Ketzerei bestand darin, daß er Sinfonien komponierte“ (Gülke). Und wenn Gülke für Brahms formuliert: „Immer hat der am besten zu trösten vermocht, der selbst des Trostes bedarf“, so ist das im lebendigen Zusammenhang keine sentimentale Kopie eines Klischees, sondern ein scheinbar schlichtes Ergebnis, im epischen Tonfall an das Ende eines verschlungenen, torsohaften Textes gesetzt. Kurz: Jenseits von dozierender Bildungsliteratur trifft Gülke Musik in ihrem kulturgeschichtlichen und geistigen Kern – ein seltener literarischer Lichtblick!

Hans-Christian von Dadelsen

Sony auf den Ohren. Musik unter der Haut.

Eine neue Erfolgsgruppe sorgt für Aufsehen in der Musikszene. Die hochwertige CD-Kopfhörerserie von Sony besticht durch professionelle Perfektion und beeindruckende Klangtreue. Standing ovations für den MDR-CD 999 mit diamantbedampfter, den MDR-CD 777 mit saphirbedampfter und den MDR-CD 555 mit titanbedampfter Membran. Dieses Trio mit keramikverstärkter Schallwand glänzt mit besonders brillanter Musikreproduktion und verspricht natürlichen, unverfälschten Hörgenuß. Eben Musik, die unter die Haut geht.

Die Qualität der CD-Kopfhörerserie unterstreichen die hervorragenden Testergebnisse: „Stereoplay“ 7/89, Prädikat „Spitzenklasse“. It's a Sony.

